

„Näherung“ der Arbeiterbewegung herbeiführen könnten, scheint nur dort am Platze zu sein, wo sie in einem weniger festen Verhältnis zu den übrigen Formen und namentlich zu der politischen Form der Arbeiterbewegung steht, als in Belgien, und hierin liegt, nebenbei bemerkt, ein sehr wichtiger Grund, eine möglichst innige und zum mindesten moralische Verbindung zwischen Genossenschafts- und Parteifraktion zu erstreben. Die Genossenschaften mußten in Belgien von vornherein ihrer sozialen Zusammensetzung nach proletarisch sein, weil sie von vornherein zum Zwecke der Unterstützung der sozialistischen Bewegung gegründet wurden, die in dem hochindustriellen Belgien selber nicht anders sein kann, als proletarisch. Sogar da, wo kleinbürgerliche Elemente in der Arbeiterpartei vorhanden waren, wurden sie eher durch die Gründung und namentlich durch das Wachstum der Genossenschaften von ihr abgestoßen. Das ist zum Beispiel in vielen wallonischen Bergarbeiterdörfern der Fall gewesen, wo in den früheren Entwicklungsstadien der sozialistischen Bewegung, als diese infolge der Einwirkung des benachbarten Frankreichs, noch einen stark kleinbürgerlich-republikanischen Anstrich hatte, die Mittelständler zum größten Teile der Arbeiterpartei angehörten oder ihr sehr freundlich gegenüberstanden. Dem lag auch eine gewisse wirtschaftliche Interessengemeinschaft zugrunde, denn in diesen Orten zwang die Despotie der Grubenmagnaten die Kleinrentner, Gastwirte usw. zur Annäherung an die Arbeiterbewegung, aus deren Lohn nahezu der gesamte „Mittelstand“ am Orte seine Einkünfte bezog, so daß dieser Mittelstand in den Lohnkämpfen der Arbeiter im wesentlichen dieselben Interessen hatte, wie sie. Das änderte sich aber von Grund aus, sobald der sozialistische Konsumverein auf den Plan trat und den Krämer ihren Kunden scharenweise entzog. So wurde die Genossenschaftsbewegung geradezu zum Mittel, das zahlreiche kleinbürgerliche Elemente von der Partei abließ. Wie man auch darüber denken möge, die Tatsache steht fest, daß die Genossenschaften eher alles andre, als ein Bindeglied zwischen den proletarischen und kleinbürgerlichen Elementen darstellten. Später haben sich freilich auch massenhaft kleinbürgerliche und andre nichtproletarische Elemente in Konsumvereinen organisiert, aber diese Vereine, die meist der liberalen Partei angehören, haben mit den Genossenschaften der Arbeiterpartei nichts zu tun und stehen ihnen vielmehr als Konkurrenzorganisationen in erbitterter Feindschaft gegenüber. Wie dennoch die Entwicklung der Genossenschaften dazu beitrug, im Schoße der belgischen Arbeiterpartei und trotz ihrer proletarischen Zusammensetzung Tendenzen hervorzuheben, die man durchaus als kleinbürgerlich bezeichnen muß, das ist ein anderes Kapitel, worauf in einem folgenden Artikel eingegangen werden soll.

Elfter Verbandstag der Schneider, Schneiderinnen und Wäscharbeiter.

k. Hamburg, 10. August.

5. Verhandlungstag.

In der Debatte über die Gehaltsfrage beteiligten sich noch viele Redner, die teilweise alle die Bedenken gegen eine Gehaltssteigerung vorbrachten, die in den Mitgliedsversammlungen erhoben worden sind. Nur ganz wenige Redner sind es, die für eine Neuregelung und Erhöhung der Gehälter eintreten. Der Verbandsvorsitzende Schiller betonte, daß, wenn eine Einheitsgehälter in der Form gewünscht werde, daß die Gehälter der unteren Beamten erhöht werden, dann sei der Vorstand gern damit einverstanden. Schließlich wurde die Vorstandsbeschlüsse einer Kommission überwiesen.

Dann hielt Arbeitsekretär Lesche-Hamburg ein sehr instruktives Referat über: Die Reichsversicherungsordnung. In einer hierzu einstimmig angenommenen Resolution wurden die Forderungen der Schneider niedergelegt. Der Verbandstag erblickt in der geplanten Einbeziehung der Hausgewerbetreibenden und der von ihnen beschäftigten Personen sowie der Heimarbeit in die neu zu errichtenden Landrentenkassen eine schwere materielle Schädigung dieser Gewerkschaften sowie eine durch nichts begründete Einschränkung des Selbstverwaltungsbereichs gewerblicher Arbeiter, die als Heimarbeitertätigkeit sind. Der Verbandstag fordert die Abschaffung der Unfallversicherung und der Invalidenversicherung auf die Hausgewerbetreibenden bezug. Heimarbeit.

Kämmerling-Verein referierte hierauf über: Der Heimarbeiterschutz im deutschen Reichstage. Redner

schilderte die Bemühungen des Verbandes für einen Heimarbeiterschutz, wie mehreremale Petitionen des Verbandes an den Reichstag am Schluß der Session als unerledigt zurückgeschickt wurden. Alle Vorarbeiten und Verordnungen, die die Regierung in dieser Frage erlassen habe, seien nur Tropfen auf einen heißen Stein. Der Heimarbeiterschutzkongress und die Heimarbeiterschutzkommission in Berlin hätten der weiteren Debatte ein Bild des grauenhaften Elends der Hausindustrie gegeben. Aber obwohl selbst sogenannte hohe und höchste Herrschaften für die Ausbesserung Interesse gezeigt hätten und anerkannt hätten, daß in der Heimarbeit ein grenzenloses Elend vorhanden ist, und trotzdem der Kronrat einberufen worden ist, sei doch nichts für die Heimarbeiter getan worden. Es habe der unausgesetzten Forderung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion bedürft, um endlich die Reichsregierung dazu zu bringen, einen Entwurf eines Hausarbeitersgesetzes dem Reichstage zu unterbreiten. Kämmerling bespricht den Entwurf ausführlich und kommt dabei zu dem Schlusse, daß dieser nicht den minimalsten Forderungen genügt. Er kritisiert dabei scharf das Verhalten bürgerlicher Vertreter in der Kommission für das Hausarbeitersgesetz, die alles täten, um jeden Fortschritt hinauszuhalten. Es sei aber auch nötig, daß sich die Heimarbeiter selbst mehr um den Gesetzentwurf bekümmerten und die Stimme des Protestes und der Forderung nach ausreichendem Heimarbeiterschutz erheben. Redner unterbreitet folgende Resolution, die — ohne Debatte — einstimmig Annahme findet:

„Der am 15. August und folgende Tage in Hamburg stattfindende 11. Verbandstag erklärt, daß der dem Reichstage vorliegende Entwurf eines Hausarbeitersgesetzes weder in der Fassung der Regierungsvorlage noch in der Kommissionsfassung den Anforderungen entspricht, welche wir auf den verschiedenen Verbandstagen und Kongressen aufgestellt haben, und wie sie auch in dem Gesetzentwurf der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zum Ausdruck kamen.“

Der Verbandstag erachtet es deshalb als eine dringende Aufgabe aller Kollegen und Kolleginnen, die Agitation für einen durchgreifenden Heimarbeiterschutz und die Stärkung der gewerkschaftlichen Organisation mit aller Energie fortzusetzen.“

Redakteur Sabath-Berlin sprach nun über den Punkt: Die Ausbildung der Lehrlinge in der Schneider-, Konfektions- und Wäschebranche. Er legte seinem Referate ausführliche Vorklagen und Forderungen zugrunde, die er eingehend begründete. In den Vorklagen wird gesagt, daß an einer theoretisch und fachlich gründlichen Ausbildung des jungen Nachwuchses auch die Arbeiterpartei ein hervorragendes Interesse hat. Der Verband wird darum alle Bestrebungen unterstützen, die auf eine Verbesserung der Lehre und der Lehrlingsverhältnisse in allen Zweigen der Schneider- und der Wäschebranche gerichtet sind. Dagegen wird er alle Bestrebungen mit Entschiedenheit bekämpfen, die eine planlose Steigerung der Zahl der Lehrlinge, d. h. eine sogenannte Lehrlingsplünderung begünstigen. Die Innungen haben sich als vollständig unfähig erwiesen, die ihnen aus dem Privileg der Beaufsichtigung erwachsenden Aufgaben zu erfüllen. Es liegt darum im Interesse des gesamten Gewerbes, vor allem aber im Interesse der Arbeiter, daß nicht nur den Innungen dieses Lehrlingsprivileg entzogen wird, sondern daß auch die Bestimmungen der Gewerbeordnung, das Lehrlingswesen betreffend, von den geschwebenden Faktoren einer gründlichen und zeitgemäßen Revision unterzogen werden. Das Recht der Prüfung, wer fähig ist, Lehrlinge auszubilden, wird am zweckmäßigsten den zu schaffenden Arbeiter- resp. Arbeitskammern zu übertragen sein. Den Vorschlag für eine zweckmäßige Ausbildung der Lehrlinge haben Lehrer erklärt, die von Staat und Kommune subventioniert, von tüchtigen Fachleuten geleitet werden und mit allen technischen Hilfsmitteln der Neuzeit ausgestattet sind.

Solange diese Lehrverhältnisse nicht bestehen, stellt der Referent u. a. die Forderungen auf: Die Lehrzeit darf höchstens drei Jahre dauern, und es soll die Ausbildung in Betrieb und Werkstatt erfolgen. Die Ausbildung der Lehrlinge durch Heimarbeit ist zu verwerfen. Gehilfen, die mit der Ausbildung der Lehrlinge betraut werden, müssen im Zeitlohn beschäftigt werden. Sofern der Meister keinen Gehilfen beschäftigt, darf er nur einen, und wenn er bis zu drei Gehilfen beschäftigt, kann er zwei Lehrlinge halten. Mehr als drei Lehrlinge darf kein Meister halten. Die Arbeitszeit der Lehrlinge darf inklusive Schulbesuch 10 Stunden täglich nicht überschreiten. Als Entschädigungssätze werden 3 bis 12 Mark pro Woche, je nach der Dauer der Lehrzeit, vorgeschlagen. Lehrlinge, die beim Meister in Kost und Logis sind, sollen ebenfalls ein angemessenes Taschengeld bekommen. Für weibliche Lehrlinge soll in der Damen Schneider- und Wäschebranche die Lehrzeit höchstens zwei Jahre betragen. — In der Konfektion und Wäschebranche seien die Verhältnisse überall so verfallen und eigenartig, daß er (Sabath) davon absehen wolle, auch hierzu grundlegende Vorschläge zu unterbreiten. Diese Teile sollen zurückgestellt werden. Von den Verbänden soll verlangt werden, daß sie den Lehrlingen mit Rat und Tat zur Seite stehen und in den Lehrlingen ihre künftigen Berufskollegen und Mitkämpfer adrien. Sie sollen die Lehrlinge über die Bestrebungen des Verbandes

aufflären und ihnen das Verständnis für die gemeinsamen Bestrebungen der Arbeiterpartei wecken. (Beifall.)

Zu diesem Punkte liegen neben den Vorschlägen des Referenten noch verschiedene Resolutionen und Anträge vor, die von einzelnen Delegierten begründet werden. Die Konfektions- und Schneider verlangen im Einverständnis mit dem Referenten, daß die Ausbildung von Lehrlingen in der Konfektionsindustrie ebenfalls nur in Betriebswerkstätten erfolgen kann, in denen alle in der Konfektion vorkommenden Kräfte angefertigt werden. Scharf wird in einer Resolution die Ausbildung von Lehrlingen in der Heimindustrie kritisiert. Die Festschreibung der Bedingungen an die Lehrverhältnisse in der Konfektion soll einer späteren Zeit überlassen bleiben. Der Vorstand soll beauftragt werden, die Angelegenheit im Auge zu behalten und zu geeigneter Zeit mit sachkundigen Kollegen aus der Konfektion zusammenzutreten und, wenn notwendig, eine Konfektionschneiderkonferenz einberufen, in der entsprechende Vorschläge festgelegt werden. — Die Vertreter der Wäschebranche schlagen daselbst vor; auch hier soll die Prüfung der Lehrlingsfrage einer Konferenz überlassen werden.

Die Materie wird nach einer kurzen Debatte einer Kommission überwiesen.

Es findet eine Abendigung statt.

Gewerkschaftsbewegung.

Mansfeld!

Es dürfte wohl noch in aller Erinnerung sein, welche einen erbitterten Kampf die Mansfelder Bergkassen im vergangenen Jahre um das ihnen gesetzlich gewährte Koalitionsrecht führen mußten. Mut- und hocherfüllt maßregelte die Gewerkschaftsleitung einige hundert Mann, die sie für die Kadersführer hielt. Die übrigen mußten vor der Anfahr ihrer Mitgliedsarten abgeben. Damit glaubte die Direktion, den alten Verband vernichtet zu haben. Aber man hatte sich getäuscht. Die Organisation war damit nicht aus der Welt geschafft, die Mansfelder Knappen hielten an dem einmal als richtig Erkannten fest. Angebrochenen Mutes nahm man eine rege Werbetätigkeit unter den noch nach Tausenden zählenden Unorganisierten auf, und es gelang auch, Hunderte dem Verbands zuzuführen.

Das ließ der Leitung der Mansfelder Gewerkschaft keine Ruhe. Duende von Sitzungen fanden statt, an denen Ober- und Unterbeamte teilnahmen; es wurden alle möglichen Mittel und Wege besprochen, wie man die verhasste Organisation vernichten könne. Endlich hatte man ein derartiges gefunden. Ein neuer reichstreuer Verband sollte dem Bergarbeiterverband das Lebenslicht ausblasen. Die Sitzungen fanden die Zustimmung der Generaldirektion.

Und nun entspann sich ein Kampf, der an Gehässigkeit und Brutalität wohl einzig dastehet. Nachdem man die Werbetrommel in Bewegung gesetzt, nachdem von der Generaldirektion bis zum jüngsten Kuli herunter alles für die gelbe Gründung in Tätigkeit getreten war, gelang es, trotz Anwendung all der bekannten Mittel nur, rund 2000 Mann zu „gewinnen“, ohne den Verband auch nur im geringsten zu schädigen. Mit Spott und Hohn sahen die Mitglieder des Verbands dem Treiben zu. Das brachte die Leitung der Gewerkschaft um den Rest ihrer Besinnung. In ihrer grenzenlosen Wut über das erlittene Mißgeschick griff sie zu den brutalsten Mitteln. Seit vier Wochen werden täglich eine Anzahl Bergarbeiter gekündigt. Über 300 Mann hat man bereits auf die Straße geworfen. Nicht das geringste haben sich die brotlos Gemachten zuschulden kommen lassen. Nur weil ein großer Teil von ihnen seiner Organisation treu geblieben war, deshalb wurden sie entlassen. Vollständig blind ging man dabei zu Werke. Die Direktion griff nicht nur Organisierte heraus, sondern auch Unorganisierte und solche, die gar nicht gestreift hatten, fielen der Wut zum Opfer. Fürcht und Schrecken wollte man in die Reihen der Organisation hineintragen. Aber auch dieses Mittel hat nicht vermocht, den gewünschten Erfolg herbeizuführen. Wohl ließen sich Hunderte einschüchtern, die sich nun freiwillig als Mitglieder der gelben Organisation meldeten. Aber das mußten sie die Erfahrung machen, daß auch die Mitgliedschaft bei den Gelben nicht vor Maßregelungen schützt. In den letzten Tagen wurden wieder eine Anzahl Bergarbeiter gekündigt, darunter befindet sich ein großer Teil derjenigen, die dem gelben Verband beigetreten sind.

Als die erste Kunde von der unglücklichen Ehe des Franz in das stille Heim der Berggräfin drang, da loberte die alte Liebe in dem Herzen des Mädchens wie eine verzehrende Flamme mächtig empor.

Agnes litt unsäglich darunter. Es war ja eine süßhafte Liebe. Auch im geheimen durfte sie nach den Sagen der Religion den Mann der andern nicht mehr lieben. Nicht einmal in Gedanken. Denn damit beging sie ja einen Ehebruch in Begierden. Der Franz mußte für sie tot sein, von dem Tag an, da er mit Lina Raffener vor den Traualtar getreten war. So verlangte es die Kirche. Agnes hatte es nach harten Kämpfen so weit gebracht, nur mehr Mitleid für den einstigen Jugendgeliebten zu empfinden, der seinen verhängnisvollen Schritt so schwer hatte büßen müssen.

Ob es ihn wohl je reute, daß er sie so schön verlassen hatte? Agnes stellte sich öfters diese Frage. Sie hätte eine wehmütige Freude darüber empfunden, wenn der Franz mit Bedauern und Reue an sie gedacht haben würde.

Wie es um Franz Senn stand, wußte sie nicht und konnte sie nicht erraten. Der Franz grüßte sie immer freundlich und achtungsvoll, aber auch gleichgültig, wie man eine Fremde grüßt. Gesprochen hatten die beiden nicht mehr miteinander seit damals im alten Friedhof.

Die Agnes überkam ein eigenes, warmes Gefühl, als sie vor dem Kofele kniete und dem Kind die widerspenstigen Locken aus dem zarten Gesicht strich. Ein tiefes Erbarmen mit dem Kind befiel sie. Sie hob das Kofele auf den Arm und stellte sich mit ihm an das Fenster, wo das Nählischel stand. Kein einziges Wort brachte sie hervor. Die Tränen stiegen ihr heiß in die Augen.

Die Mathilde stidte ruhig weiter und beachtete ihre Schwester mit dem Kind gar nicht. Agnes stand neben ihr, das Kind am Arm und schaute zum Fenster hinaus auf den winzigen Pfarrplatz und hinüber auf die Kirchenmauer mit den hohen, spitzen Bogenfenstern.

Das Kofele hielt sich mit beiden Armen am Hals der Agnes fest und drückte ihren blonden Lockenkopf innig an die dunkeln, reichen Haarflechten des Mädchens, Michael

Senn und die Berggräfin saßen stumm im Hintergrund des Zimmers und sahen hinüber nach dem Fenster, wo die beiden waren. Es war ein Bild von einer eigenen Welt. Das stille ernste Mädel mit dem Kind am Arm hatte etwas rührend Mütterliches. Unwillkürlich dachten die beiden Alten an das Bild der Mutter Gottes, das drüben in der Pfarrkirche hing.

Um den Mund der Berggräfin zuckte es wie unterdrücktes Weinen. Sie dachte daran, wie sie in früheren Zeiten davon geträumt hatte, sie sehe die Agnes gerade so wie jetzt mit einem lieben schönen Kind am Arm. Und dieses Kind wäre ihr und des alten Senn Enkelkind gewesen.

Von da an brachte Michael Senn das Kofele öfters zur Berggräfin hinüber. Das Kind ging gern mit ihm zu den „Lieben Tanten“. Schließlich kam es tagtäglich in das Haus am Pfarrplatz. Wenn der Großpapa zum Dämmerhschoppen ging, dann unternahm das Kofele wohl auch auf eigene Faust die Expedition hinüber nach dem Pfarrplatz. Daheim vermischte sie ja niemand. Da war sie ja überflüssig. Das war bei der Tante Berggräfin ganz anders. Da hüßte sich das Kofele stets willkommen. Da war die Agnes, zu der das Kind bald eine innige, fast leidenschaftliche Zuneigung gefaßt hatte.

Agnes liebte das Kind von ganzem Herzen. All die tiefe Liebe, die sie für den Vater empfunden hatte, übertrug sie nun auf das Kind. Es war eine schöne Zeit für Agnes Angerer. Schön trotz der fargen Küche daheim und der großen Sorge um Bruder und Mutter.

Die alte Berggräfin, die in ihrem ganzen Leben aus der Sorge nicht herausgekommen war, machte nun selbst ihren beiden Töchtern schweren Kummer. Die alte Frau versiel immer mehr und mehr. Von Tag zu Tag wurde sie schwächer. Alles Drängen, doch einen Arzt zu konsultieren, brachte sie in große Aufregung.

Michael Senn hatte sie auch schon wiederholt aufgefordert, doch den Doktor kommen zu lassen. Aber immer wick sie ihm geschickt aus, und einmal war die alte Dame so verggält, daß er sich später nie mehr getraute, ein Wort davon zu erwähnen.

„Nein, nein, Herr Senn! Was glauben's denn? Ich

hab' in mein' ganzen Leben kein' Doktor gebraucht und brauch' noch kein'. Wenn ich amal an Doktor bei meiner Tür einersch'n seh, dann weiß ich, wieviel's g'schlagen hat. Und zum Sterben ist's noch zu früh!“ schloß die Berggräfin seufzend und sah Michael Senn mit einer hilflos fragenden Bitte an, ob er wohl auch dieselbe Ueberzeugung habe wie sie.

„Natürlich ist's g'früh!“ bestätigte der alte Senn mit rauher Stimme. „Wo denken's denn hin? Frauen, wie Sie eine sind, halten mehr aus als a g'sunder starker Mann.“

„Ja, ja. Im Erbulden amal schon!“ sagte die alte Frau wehmütig. „Wissen's, Herr Senn, ich fürcht' mich nit vor'm Sterb'n.“ Die schwache, leise Stimme drach ihr trotz aller Ueberwindung, und die Tränen fielen aus ihren dunkeln, müden Augen.

„Jeh reden wir von was andern, Frau Berggräfin!“ suchte Michael Senn das Gespräch abzulenken. Sie sein a bissel überreizt, das ist's Ganze. Der Bepl —“

Die alte Dame nickte zustimmend. „Ja, der Bepl, der braucht mi no. Und dann meine Mädeln, was täten die, wenn —“

Michael Senn ließ die Berggräfin nicht mehr ausreden. Er begann ihr ganz gegen seine Gewohnheit zu erzählen. Von dem Kofele, von dem alten Christian Thaler, der nun bei der Sparkasse eine so gute Anstellung gefunden habe — bis die Berggräfin aus ihrer trübseligen Stimmung erlößt war und aufmerksam dem alten Senn zuhörte.

Die Mathilde war aber einmal zu den Kapuzinern gegangen und hatte dort an der Klosterpforte um den Vater Remigius gefragt. Als der Vater zur Pforte kam und die Angerer Mathilde in dem düstern, lahten Vorraum stehen sah, war er anfangs ganz erschrocken, weil er dachte, es sei bei der Berggräfin irgendein Unglück passiert. Die Mathilde bat den Hochwürden, es möge doch er die Mutter dazu bringen, daß sie einen Arzt kommen lasse. Der Vater Remigius erklärte sich sofort dazu bereit und steuerte gleich anlässlich seiner nächsten Visite bei der Berggräfin ohne viel Umschweife auf sein Ziel los.

(Fortsetzung folgt.)